Zeitschrift: Volksschulblatt
Herausgeber: J.J. Vogt
Band: 4 (1857)
Heft: 46

Artikel: Ueber den Volksgesang
Autor: F.X.B.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-251215

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Ueber den Volksgesang. *)

(Konferenzarbeit aus Solothurn.)

Von F. X. B.

Motto: „Der Gebrauch der Lieder ist den Menschen sehr natürlich. Sie sind das Vergnügen und der Zeitvertreib der Kinder und der Alten, der Armen und der Reichen, derer, welche arbeiten, und derer, welche die Ruhe lieben. Dieser Geschmack, welchen man sonst im Grunde der Natur findet, muß in allen Zeiten und unter allen Völkern der Welt allgemein gewesen sein."

Fr. v. Hagedorn, 1750.

„Der eigentliche Lebensboden alles Gesanges ist und bleibt das Menschenherz mit seinen weltewigen Gefühlen und das Volkslied, als auf diesem Boden entsprossen, wird daher alsbald wieder Anklang und Verständniß finden und wird wesentlich dazu beitragen, Schule und Leben mit einander zu verbinden."

Kellner, 1854.

Es wird in neuerer Zeit aus der Nähe und Ferne laut über Abnahme des Volksgesanges geklagt und mit Recht; denn wo wir uns hinwenden, herrscht eine traurige, unheimelige Stille. Und vor kaum 40 Jahren, — so melden unsre Greise und Großmütter — vor kaum 40 Jahren noch ward gesungen zu Berg und Thal, in Busch und Wald, auf der Straße und im Dorf, in der Wohnstube und in der Werkstatt, am Spinnrocken und am Feuerherd.— Da saßen am Abend die Nachbarn zusammen und sangen, die Bursche zogen durch's Dorf und sangen; man sang auf dem Kirchweg, nach dem Abendrosenkranz unter der Linde; kurz: wo zwei oder drei im Frieden beisammen waren, da fanden sich unfehlbar auch die Lieder ein. Diejenige Generation aber, die so gerne und so viel gesungen, die ruht jetzt bald in den Gräbern und die letzten Zeugen ihres Daseins: Greise und gebückte Großmütter, denken mit Wehmuth zurück in jene gemüthlichen Zeiten ihrer Jugend. Jetzt aber hören wir selten ein eigentliches Volkslied von fröhlicher Brust weg erklingen; stille ist's auf Wiese und Feld, wie in einer leeren Kirche und es scheint, als hätten wir einen ewigen Charfreitag auf dem Lande.

Es haben in jüngster Zeit geachtete Schriftsteller dem Zerfall des Volksgesanges direkte und indirekte entgegengearbeitet; allein ihre Bemühungen waren von geringem oder keinem Erfolg. Unter andern nenne ich B. Auerbach, der in seinen beliebten Schwarzwälderdorfgeschichten eine Menge alter kerniger Volkslieder nieder-

*) Wir machen auf diese Arbeit deßhalb besonders aufmerksam, weil wir sie, beziehungsweise ihr Objekt, zur gründlichen Diskussion gebracht wünschen. Die Redaktion.

gelegt hat. Dieselben sind so sinnreich und stets an passender Stelle in den Text selbst verflochten, daß das Buch seinen vollen Werth einbüßte, wenn man die Lieder daraus entfernen würde. Aber die Schrift ist bei uns noch wenigen Lehrern bekannt, geschweige denn dem Landmann. Auch die Lieder eines Hebel und unsers schweizerischen Landsmanns Pfarrer Kuhn, sind nach wenigen Jahren ihres Erscheinens wieder von der Bühne abgetreten. Gegenwärtig wissen wir kaum mehr, wie die alten Lieder auch geklungen, denn keine Noten haben uns die Melodie derselben aufbewahrt; nur die Texte sind übriggeblieben. Wirklich sind aber dieselben so gemüthvoll und ansprechend — wir wünschen unwillkührlich, auch die Melodie derselben zu hören. Ich will beispielsweise nur einige der vor 50 bis 60 Jahren gangbarsten und beliebtesten Lieder anführen:

1) „Frisch auf wohl in das Feld zu Wasser und zu Lande, der König hat brav Geld ꝛc."
2) „Es ritten drei Schweizer zum Thor hinaus — Adie!"
3) „Es wollt ein Herr usryte mit Lust und dur' ne Wald, er hört es Vögeli pfiffe, bi einem Brünneli kalt ꝛc."
4) „Es war einmal ein Gärtner, der sang ein traurigs Lied ꝛc."
5) „Wenn alle Wässerli fließe, so soll man trinke, wenn i meim Schatz nit rüefe darf, so thue-n-ig ihm winke ꝛc."
6) „Saß droben auf grünem Berge, sah nieder ins tiefe Meer, da sah ich ein Schifflein fahren, darin drei Grafen war'n ꝛc."
7) „Wenn i scho kei Schatz nit hab, wett wohl ein finde, ging s'Gässeli uf und ab bis zu der Linde ꝛc." u. s. w.

Diese Lieder und viele Ihresgleichen sind verloren gegangen. Unsere ältern Leute fühlen selbst, daß die geschwundene Lebenspoesie eine tiefe Lücke zurückgelassen hat; hörte ich doch jüngst ein graues Haupt ausrufen: „D'Lüt chönne nümme lustig si, s'Singe hei si ganz verlehrt."

Wie ist und warum ist das aber so gekommen? *)

Antwort: Vor 50 und mehr Jahren war in allen Pfarrkirchen unsers Kantons das Chorsingen gebräuchlich. Dieses Chorsingen scheint mir eine mächtige Stütze des Volksgesanges gewesen zu sein. Durch die Gewalt der Tonmacht wurden unsichere Stimmen im Geleise behalten und hatten Zeit und Gelegenheit, sich zu üben und das Gehör zu bilden. Durch das stetige Wiederholen ein- und desselben Liedes wurden zudem die weitläufigsten Stücke dem Gedächtniß eingeprägt und schwanden ihm nicht mehr bis ins Grab. Natürlich waren nun fromme Gemüther nicht zufrieden,

*) Ich bitte diejenigen Leser, welche einer andern, als der kathol. Confession angehören, und deßhalb mit einigen Ansichten, die in dieser Arbeit niedergelegt sind, sich nicht einverstanden erklären können, meine Grillen zu entschuldigen. Wenn ein Protestant das gleiche Thema eben so offen — und wär's auch mit entgegengesetzten Ansichten — behandelt, so erkläre mich zum Voraus bereit, zu meiner Belehrung seinen Aufsatz zweimal zu lesen.

ihre geistlichen Lieder nur in der Kirche gesungen zu haben. Sie ließen sichs nicht nehmen, sie auch zu Hause im Kiltabend, während oder nach dem Zeichen der Betglocke ꝛc. zu singen, wo sie oft erbaulicher tönten, als mit Orgelbegleitung und Dirigent in der Kirche. So entstand ein ganz löblicher Hausgottesdienst und in jeder fähigen Familie hörte man nach glücklich vollbrachtem Tagewerk zu Gottes Ehre ein frommes Lied erklingen. Man war überhaupt nicht so pedantisch, daß man die geistlichen Lieder von den weltlichen absönderte, wie Schafe von den Böcken. Man hörte Marienlieder auf der Gasse singen, so gut wie weltliche, oft beiderlei in derselben Viertelstunde. Erst vor paar Wochen z. B. traf ich irgendwo ein altes Mütterchen an, das Erdäpfel schälte und dazu mit zitternder Stimme das alte, bekannte Passionslied sang. Als ich sie dann bat, auch noch ein anderes zum Besten zu geben, stimmte sie gleich an: „Benzi gang mer ab der Bigi, g'hörsch der Ringgi bellet scho!“ so soll man's früher auch getrieben haben. Bemerkenswerth ist auch, daß es früher viele Lieder gab, die gleichsam die Brücke bildeten zwischen Volkslied und Kirchenlied, die weder ganz dieses, noch ganz jenes waren und sich eben deßhalb fast in alle Lebensverhältnisse eigneten. Ich nenne z. B. nur die überaus schöne Legende: „St. Friedli hängt a den Ledersack als er wollt reise wyter“ ꝛc. oder das Lied vom hl. Johann von Nepomuck: „Freu dich beglücktes Hirtenleben, es kommt ein treuer Schäfersmann.“ Der frühere Volksgesang war eben ein Commentar zu dem Spruche des Dichters: „Grau ist alle Theorie und grün des Lebens goldner Baum.“ Man gab gar keinen Gesangunterricht weder in der Schule, noch in der Kirche, und doch wurde außerhalb derselben Viel gesungen; singen zu gewissen Tages- und Jahreszeiten war zum Bedürfniß geworden. Von Sängerchören und Noten wußte Niemand Etwas in unserer Gegend; man sang rein nach dem Gehör, übte sich durch auswendig Vor- und Nachsingen und die nothwendigste Eigenschaft eines Sängers war natürlich ein scharfes Tongedächtniß. So ungefähr stunden die Verhältnisse bis zum Ende des vorigen Jahrhunderts und auch später noch. Aber schon im zweiten und dritten Dezennium unsers Jahrhunderts bereitete sich ein allgemeiner Umschwung vor. In Deutschland drüben hatten sich vor etwa 70 Jahren mehrere ausgezeichnete Musiker hervorgethan. — Auf die Klassiker und den Aufschwung der Literatur aufmerksam zu machen, wird wohl überflüssig sein. — Der große Orgelkomponist Sebastian Bach und sein Zeitgenosse und Nachfolger Just. Heinrich Knecht hatten in der Begeisterung für Edleres und Schöneres mächtig nach dem Kirchengesang eingewirkt. Bald trat nun eine Reihe gefeierter Tonsetzer auf: Mozart, Haidn, Rink ꝛc. Obwohl ihre Kompositionen meistens für höhere Sphären berechnet waren und mehr für die Bühne, als für die Kirche gethan wurde, so ging letztere doch nicht leer aus und eine edlere Kirchenmusik brach sich allmählig in katholischen, wie in reformirten Ländern Bahn. An die Stelle des eintönigen Chorals trat jetzt der Figuralgesang, und ich glaube,

ihr Verwandtschaftsverhältniß am besten zu zeichnen, wenn ich mich so ausdrücke: „An die Stelle der viereckigen Noten traten jetzt die runden!“

Das Beispiel, womit Deutschland voranging, wirkte anspornend auch auf die Schweiz ein. Für geistliche und weltliche neue Gesänge, sowohl nach Stoff, Inhalt, wie Melodie war nun reichlich gesorgt. Verschiedene Aenderungen im Schul- und Staatswesen hatten inzwischen auch für Neuerungen kirchlicher Art das Terrain geebnet. Das Bedürfniß nach edlerem Kirchengesang drang bis in die abgelegensten Pfarreien; man wollte etwas Neues und fast allenthalben fand sich der beste Wille dazu. Allein es machte sich ein großes Hinderniß geltend: in den wenigsten Dörfern fand sich Jemand, der im Stande gewesen wäre, eine Gesellschaft junger Leute im Singen zu instruiren. Selbst die meisten Herren Pfarrer und Lehrer erfreuten sich nicht der dazu nothwendigen Attribute. Es wurde da oder dort ein Versuch gemacht und mißlang er, so legte man die Hände wieder für ein paar Jahre in den Schooß. So lagen die Dinge in unserm Kanton bis gegen das Jahr 1830. In den meisten Kirchen war das Chorsingen abgestellt worden. Der Sigrist und der Schulmeister wiederholten alle Sonntage ihr feierliches »Pleni sunt cœli« und wie man behauptet, war der Gottesdienst ziemlich schläfrig. Im Uebrigen hatte die große Revolution auch ihre Folgen hinterlassen; der gerühmte einfältige Sinn des Volkes war zurückgeblieben und mit ihm für immer eine Menge einfach schöner Volkslieder, von denen die Gegenwart nichts mehr weiß.

Aber es kam anders. — Auch bei uns trat ein ausgezeichneter Tonsetzer auf, dessen seltene Produktivität uns einen köstlichen Schatz von Volksgesängen aufgestellt. H. G. Nägeli ist es, der unserm Volke Lieder und den Gesang wieder gegeben hat. Seitdem Nägeli auftrat, haben wir Sängerchöre und durch selbe einen leidlichen Kirchengesang, wir hatten Gesangvereine und durch diese, wenn auch nicht Begeisterung von Dauer, doch die Lust zusammenzuwirken und den Sporn zu stetiger Uebung im Singen, damit der Wagen nicht rückwärts gehe.

Es mögen jetzt 25—30 Jahre her sein, seitdem in unserm Kanton der mehrstimmige Gesang, der theoretische Gesang, wie ich ihn gegenüber dem ältern Chorsingen nenne, eingeführt wurde. Einige Jahre lang herrschte dann wirklich eine Begeisterung für Sängerchöre und Gesangvereine. Jeder Kantonstheil erfreute sich eines Mannes, der dem Ganzen als Dirigent vorstand, der mit Umsicht und Energie die Leute zusammenhielt und mit verdankenswerther Selbstaufopferung Mühe und Unannehmlichkeiten übertrug. So hatte das Niederamt seine HH. Munzinger, das Gäu die Lehrer Frei in Härkingen und Wyß in Fulenbach, Thierstein den Hrn. Kantonsrath Frei im Neuhäuslein, die obern Amteien den Gesanglehrer Rotschi, u. s. w. Etwa 15 Jahre lang war eine recht gesangfreudige Zeit, — aber mit Noten und untersetztem Text. Allenthalben existirten Sängerchöre, die ihr Möglichstes zur Ver-

herrlichung des Gottesdienstes beitrugen und auch außerhalb der Kirche sich und der Gemeinde manches vergnügte Stündchen bereiteten. (In einem Schulhause der Amtei Thierstein versammelten sich zur Zeit aus mehrern Bergdörfern nicht weniger als 80 Personen beiderlei Geschlechts, um von einem Lehrer im Gesang instruirt zu werden.) Das Volk war im Allgemeinen dieser Neuerung zugethan; stolz war manche Gemeinde auf ihren Sängerchor und litt es gerne, wenn er für seine Mühe und zur Ermunterung eine kleine Spende aus der Gemeindekasse erhielt. Der Eifer führte noch weiter: Musikgesellschaften bildeten sich fast in allen volkreichern Orten, und der Kirchengesang wurde mit Instrumentalbegleitung vorgetragen. Kostspielige Instrumente mußten hergeschafft werden, die Unterrichtsstunden forderten auch Geldopfer und eine Zeit lang stund das klingende Geschäft wirklich auf der Spitze. Gesangfeste wurden fleißig abgehalten und zahlreich besucht; jede Sängergesellschaft erlaubte sich überdieß des Jahres etwa eine Berg- oder andere Reise, eine Schmauserei im eigenen Dorfe ꝛc. Das alles kostete Batzen, aber deren hatte man genug, es war eben noch nicht die Zeit der siebern magern Kühe. Wer ein glückliches Talent hatte, der ließ sich hören zu Berg und Thal, zu Haus und im Freien, oft auch am Tage und des Nachts.

Allein dem Aufschwung folgte Abspannung. Die Harmonie der Geister und der Klänge begann schon in den Vierziger-Jahren aus einander zu gehen. Gleich als wenn ein unsichtbarer Feind an den Sängergesellschaften gezupft hätte, fingen sie an sich abzuspinnen. Der Eifer erkaltete, der Stimmen wurden weniger und die Gesanglust schwand mit der Zahl, und gegenwärtig sieht's nicht brillant aus um die Stimmflöten. Freilich besteht auch jetzt noch in jedem Pfarrdorf ein geübter Sängerchor; doch herrscht nicht mehr jene Ausdauer in den Uebungsstunden, jenes gesellschaftliche Leben unter den Mitgliedern, jene Opferfreudigkeit aller Betheiligten — der Dirigenten und der Lernenden — wie sie zu einer Zeit als erfreuliche Erscheinung sich kund gethan hatten. Wo sehen wir den Sängerchor jetzt noch versammelt? Im Schulhaus und in der Kirche — und sonst nirgends. — Aber nicht nur der Kirchengesang hat gelitten. Nein; der natürliche Volksgesang überhaupt, der Gesang auf dem Lande, heiße man ihn wie man will, ist bis auf wenige Spuren verschwunden.

Treten wir nun näher auf die Ursachen ein, die diesen traurigen Zerfall herbeiführen halfen.

Als ersten Grund, der handgreiflich vorliegt, nenne ich die Nothjahre der letzten Zeit. Sie lagen drückend auf der mittlern und untern Volksklasse. Aus diesen Ständen aber rekrutirten sich größtentheils die Sängerchöre. Die Reichen oder Wohlhabenden auf den Dörfern schlossen sich meistens nur zum Plaisir den Gesellschaften an. Was geschah dann seit etwa zehn Jahren? Wer in bitterm Schweiße sein Brod verdienen mußte, zog sich allmälig zurück. Die Sparpfennige wurden, statt auf einen lustigen Tag, auf

andere dringendere Bedürfnisse verwendet; statt Singstunden gab es jetzt unter manchem Dache Schwitz- und Sorgstunden. Der Vater sagte: „Dursli! heut Nacht bleibst du zu Haus und webst; der „Halblyner“ möcht Tuch und ich Geld!“ — Die Mutter meinte: „Das isch mer doch 's Tüfels Mode mit dem Singe; Bäbi, du sellsch mer nüm all anger Nächt is Schulbus laufe, do chausch im Chleine d'Strümpf blätze; der Schulmeister ma wohl singe: er verdienet 's Chostgeld mit Heumesse und der Schullohn gheit er i d'Sparnißkasse!“ — Natürlich mußte in so ernsten Umständen das elterliche Wort respektirt werden Die Singstunden wurden versäumt, häufige Absenzen erzeugten Unwillen bei den Fleißigern: das muntere, friedliche Sängerleben nahm ab, hier kargte die Gemeinde mit der Gesellschaft, dort die Gesellschaft unter sich, und es kam zu Zänkereien unter den Mitgliedern, die gewöhnlich damit schlossen, daß Alles im Ueberdruß aus einander lief. Fand sich auch aus den Trümmern der Gesellschaft eine neue zusammen, so zog der arabische Samiel durch das neue Gebäude; Familienzwist und weiß der Himmel was für Kleinlichkeiten konnten oft die größte Erbitterung heraufbeschwören. Ich darf mich kurz fassen: Es hat gehunken überall und hinkt auch jetzt noch. Auch das Trompetengeblase und Flötengetön ist fast spurlos verschwunden. — Nebenbei lag das Geschrei nach Geld und Brod den Leuten so schwer in den Ohren, daß auch der Geißbub auf der Anhöhe, der Geselle in der Werkstatt und die Tochter am Nähtisch oder Spinnrad das Singen vergaß. — Die Obstbäume und noch ein anderes holzartiges Gewächs stunden fast alljährlich leer da, und das hat seine trübsten Folgen, die sich bis in die Brennhäfen hinüber und noch weiter erstrecken. Die Anwendung ist leicht.

Schul-Chronik.

Schweiz. Polytechnikum. Vom 12 bis 15. Oktober haben die Aufnahmsprüfungen der Aspiranten für das eidgenössische Polytechnikum in Zürich stattgefunden. Es haben sich 41 angemeldet, und zwar 4 in die Bauschule, 15 in die Ingenieurschule, 10 in die mechanisch-technische Schule, 4 in die chemisch-technische Schule, 3 in die Forstschule und 5 Lehramtskandidaten in die sechste Abtheilung der Anstalt. Die Zahl der angemeldeten Zuhörer, welche nicht als Schüler eintreten und sich erst später anmelden, ist noch nicht bekannt. Man hofft, sie werde mindestens ebenso stark werden.

Von den angemeldeten Schülern sind 5 Zürcher, 5 Berner, 5 Waadtländer, 4 Aargauer, 4 Tessiner, 3 Thurgauer, 2 Basler, 2 Schaffhauser, 1 Luzerner, 1 Schwyzer, 1 Zuger, 1 St. Galler, 2 Sachsen, 1 Preuße, 1 Bayer, 1 Holländer, 1 Frankfurter und 1 Nordamerikaner.

Bei der Prüfung fiel es auf, daß so wenige Aspiranten im deutschen Aufsatze befriedigten. Man scheint an den Vorbereitungsanstalten hierauf nicht überall den nöthigen Werth zu legen.

Bern. Lehrerbesoldungserhöhung. Die Besoldungserhöhungen die vom 1. Juli 1854 bis 1. d. Fr. 15,803. 47 betrugen, haben bis heute (den 18.) einen Zuwachs erhalten von Fr. 1,745. — so daß sie sich nun im Ganzen auf Fr. 17,548. 47 belaufen.